

HEYNE <



MACHINE OF DEATH

Wollen Sie wirklich wissen, wie Sie sterben werden?

Ryan North, Matthew Bennardo, David Malki ! (Hg.)

HEYNE <



MACHINE OF DEATH

Wollen Sie wirklich wissen, wie Sie sterben werden?

Ryan North, Matthew Bennardo, David Malki ! (Hg.)

Ich werde die beste Geschichte schreiben, die jemals geschrieben worden ist. Sie heißt ... okay, ich weiß nicht, wie sie heißt. Aber ich habe eine fantastische Prämisse.



Stell dir vor, wir leben in einer Welt, in der man weiß, wie man sterben wird!



Du gehst zum Arzt, dir wird Blut abgenommen, und dann spuckt seine Maschine ein Stück Papier aus, auf dem einfach nur »Explodiert« oder »Ertrunken« oder »Vergifteter Apfel« steht. Kein Datum, keine Einzelheiten! Mit der Folge,



das diejenigen, die ertrinken, für den Rest ihres Lebens Schwimmbecken meiden, aber trotzdem auf diese Weise sterben würden. Wäre doch interessant herauszufinden, wie es genau endet!

Diese Geschichte klingt ziemlich makaber, T-Rex!

Aber auch ziemlich interessant!

Stimmt!



Ich schätze, man hätte nur nichts zu befürchten, wenn »Alter« auf dem Papier stünde.

Nö. Denn dann gäbe es immer noch die Möglichkeit, von einem alten Menschen ermordet zu werden! Diese Maschine überrascht



mit ironisch gemeinten, ungenauen Todesursachen.

»Natürliche Umstände«?

Von einem herunterfallenden Koala-Bären erschlagen werden!

Es würde auch bei Tieren funktionieren, aber bei Kühen würde immer »Zu leckeren Cheeseburgern verarbeitet« stehen.



Aber die Kühe würden es sowieso nicht verstehen!

Diese verdammten Cheeseburger!





\$1
THE MACHINE
OF DEATH

PLEASE RETURN ALL COINS TO THE MACHINE OPERATOR



\$1 \$1

YOUR FATE



R. Selby

MACHINE OF DEATH

34 Geschichten über Menschen,
die wissen, wie sie sterben werden

Herausgegeben von
Ryan North, Matthew Bennardo & David Malki !

Deutsche Erstausgabe

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Titel der englischen Originalausgabe
*Machine Of Death - A Collection Of Stories About People
Who Know How They Will Die*
Deutsche Übersetzung von Jörn Morisse

Deutsche Erstausgabe 04/2012
Redaktion: Ralf Dürr
Copyright © 2010 by Bearstache Books, Venice CA
Copyright © 2012 der deutschsprachigen Ausgabe by
Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlagillustration: Justin Van Genderen
Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München
Satz: Leingärtner, Nabburg
ePub-ISBN: 978-3-641-07188-2
www.heyne-magische-bestseller.de

Vorrede

Im Gegensatz zu den meisten anderen Büchern entstand dieses Buch durch einen beiläufigen Kommentar eines scharfsinnigen grünen Tyrannosaurus Rex. Dieser ungewöhnliche Dinosaurier ist die Hauptfigur in Ryan Norths *Dinosaur Comic*, und ein paar Seiten zuvor konnte man ihn dabei beobachten, wie begeistert er von seiner Idee für eine Geschichte war.

Und er war bei weitem nicht der Einzige! Nachdem der Comic veröffentlicht wurde, in dem Ryans T-Rex das Konzept der Todesmaschine schon angelegt hatte, begannen die Leser sofort damit, Vermutungen über diese Maschine und die Welt, in der sie sich befindet, anzustellen. Also starteten wir einen offenen Aufruf und forderten Autoren auf, sich über das Thema Gedanken zu machen und es nach Belieben zu verarbeiten. Nun, ein paar Jahre später, präsentieren wir unsere dreißig Lieblingstexte sowie vier von uns, die sich mit dem Thema beschäftigen. Es stellt sich heraus, dass T-Rex Recht hatte: Die Maschine ist wirklich ein fantastischer Ausgangspunkt für eine Erzählung.

Natürlich handeln einige der ältesten Geschichten der Welt von der Gefahr, zu viel über die Zukunft zu wissen, und viele insbesondere davon, wie die Menschen sterben werden. (T-Rex würde vielleicht zu bedenken geben, dass er Shakespeare und den alten Griechen 65 Millionen Jahre voraus gewesen ist, aber wir warten noch auf den mit Datum versehenen Nachweis, um diese Version zu stützen.)

Bemerkenswerterweise sind diese Geschichten immer auf die eine oder andere Weise fesselnd. Wenn wir ehrlich sind, müssen wir zugeben, dass wir insgeheim alle gern wenigstens irgendwas über die Zukunft erfahren würden – ganz gleich, wie oft wir es abstreiten. Aber wir haben in

dieser Angelegenheit sowieso nichts zu melden. Wir werden niemals vor einem Orakel oder einer Blutuntersuchungsmaschine stehen und uns zwischen Wissen und Nicht-Wissen entscheiden müssen.

Vielleicht enden deswegen viele dieser Geschichten meistens schlecht für die Personen, die nichts über ihre Zukunft erfahren möchten. Umfassende Auskünfte über die Zukunft sind nicht zu erhalten, deswegen denken wir uns Geschichten aus, um uns selbst zu versichern, dass wir nach diesem Wissen lieber nicht streben sollten. Die Trauben hängen zu hoch.

Aber glaub ja nicht, dass dieses Buch voller Erzählungen über Menschen ist, die auf paradoxe Weise ihrem Verhängnis begegnen. Ein paar handeln davon, das stimmt. Aber der überwiegende Teil der Geschichten nimmt die Prämisse als Einladung, alle möglichen erstaunlichen Welten zu erforschen. Insgesamt haben wir 675 Einsendungen von Autoren aus fünf Kontinenten, von Amateuren ebenso wie von Berufsschriftstellern erhalten, die sich mit den Bereichen Abenteuer, Horror, Mystery, Fantasy, Science Fiction, Humor und einigen neuartigen Genres beschäftigen.

Man könnte glauben, dass uns nach dem Lesen der ersten 500 Texte jeder Aspekt des Themas bekannt gewesen wäre, aber noch bis ganz zum Schluss entdeckten wir Kleinode – neue Erkenntnisse, neue Charaktere, neue Welten, neue überraschende Wendungen.

Unsere schwierigste Aufgabe als Herausgeber war es, die Geschichten herauszusuchen, die nicht nur exzellent geschrieben (das war leicht) waren, sondern die zusätzlich noch die wahre Vielfältigkeit der Ideen und Herangehensweisen der anderen Einsendungen repräsentierten.

Also lehn dich zurück und nimm dir einen Moment Zeit, um den Blick über die Inhaltsangabe schweifen zu lassen. Fang am Anfang an oder such dir die Geschichte heraus,

deren Titel dir am interessantesten erscheint. So oder so, es lässt sich nicht genau voraussagen, was du bekommen wirst. Sei darauf vorbereitet, dass dir die Tränen kommen werden, dein Puls sich beschleunigt, dir Schauer über den Rücken gejagt werden, du verblüfft sein wirst, deine Lachmuskeln strapaziert werden oder dein Herz erwärmt wird. Oder besser noch, stell dich darauf ein, überrascht zu sein. Denn sogar wenn man genauestens über die Zukunft Bescheid weiß, lässt sich doch nie exakt vorhersagen, wie am Ende alles ausgehen wird.

Ryan North, Matthew Bennardo & David Malki !

Einleitung

Die Maschine wurde vor ein paar Jahren erfunden: Eine Maschine, die anhand einiger Tropfen Blut herausfindet, wie man sterben wird. Man bekam kein genaues Datum und auch keine Einzelheiten genannt, nur einen Streifen Papier, auf dem in Großbuchstaben sorgfältig die Wörter »ERTRUNKEN« oder »KREBS« oder »ALTER« oder »AN EINER HANDVOLL POPCORN ERSTICKT« gedruckt waren. Die Maschine ließ die Menschen wissen, wie sie sterben werden.

Leider wusste niemand so genau, wie sie funktionierte, was kein Problem gewesen wäre, wenn die Maschine so gut gearbeitet hätte, wie wir es uns gewünscht hätten. Aber die Maschine war in ihren Vorhersagen frustrierend schwammig, geheimnisvoll und schien Spaß an der Vieldeutigkeit der Sprache zu haben. »ALTER«, wie sich bereits herausstellte, konnte zum einen bedeuten, eines natürlichen Todes zu sterben, oder aber auch von einem bettlägerigen Mann bei einem Einbruch erschossen zu werden. In der Maschine vergegenständlichte sich die altertümliche Ironie des Todes: Man weiß vielleicht, wie es passiert, aber wird trotzdem überrascht sein, wenn es so weit ist.

Dass wir nun darüber Bescheid wussten, wie wir sterben werden, veränderte die Welt: Die Menschen wurden gleichzeitig sowohl ängstlicher als auch mutiger. Es gibt keinen Grund, sich vor dem Fallschirmspringen zu fürchten, wenn »LEBENDIG BEGRABEN« auf deinem Papierstreifen steht. Allerdings führte die Erkenntnis, dass die Vorhersagen voller Überraschungen waren und gerne alle Erwartungen auf den Kopf stellten, bald zu Ernüchterung. Die Vorhersagen wurden dadurch unberechenbarer: Natürlich sollte Fallschirmspringen ungefährlich sein, wenn man irgendwann lebendig

begraben wird, aber was, wenn man in einer Kiesgrube landete? Vielleicht würde man nicht in Erde lebendig begraben werden, sondern in etwas ganz anderem? Und würde eingeschlossen in einem einstürzenden Gebäude noch unter »lebendig begraben« fallen? Für jede Option, die die Maschine ausschloss, schienen sich gleichzeitig viele weitere unterschiedlich plausible Möglichkeiten zu eröffnen.

Bis dahin war die Maschine natürlich schon kopiert und nachgebaut worden, auch weil ihre inneren Prozesse eher simpel zu rekonstruieren waren. Und jawohl, wir fanden ungefähr zur selben Zeit wie alle anderen heraus, dass die Vorhersagen der Maschine nicht so eindeutig waren, wie wir am Anfang dachten. Wir haben sie getestet, bevor wir es bekanntgaben, aber die Tests waren langwierig - zu langwierig, wir mussten ja warten, bis die Leute starben. Nachdem vier Jahre vergangen waren und drei Leute auf die Art und Weise gestorben waren, die die Maschine vorausgesagt hatte, lieferten wir sie aus. Es gab nun Maschinen in jeder Arztpraxis und in kleinen Kabinen in Einkaufszentren. Man musste dafür bezahlen oder bekam die Vorhersage umsonst, aber das Ergebnis war immer dasselbe, egal wohin man ging. Zumindest war die Maschine konsistent.



BRENNENDER MARSHMALLOW

ICH BIN SO VERDAMMT AUFGEREGT, ich kann es kaum aushalten.

Morgen. Morgen ist mein Geburtstag, *der* Geburtstag. Der Geburtstag, auf den alle warten und warten, und solange man noch nicht sechzehn ist, hasst man einfach alle anderen älteren Freunde, die sie schon bekommen haben und man die Einzige ohne ist, und manchmal denkt man, verdammt nochmal, werde ich denn niemals sechzehn, aber dann ist es so weit.

Zuerst habe ich Angst, dass ich nicht einschlafen kann. Ich lösche das Licht, aber nachdem ich eine halbe Stunde im Dunkeln gelegen habe, schalte ich es wieder ein. Mein Blick fällt auf den Kalender, der über meinen Bett hängt. Ich greife nach oben, mache ihn mit einer Hand vom Nagel los, schlüpfe mit ihm wieder unter die Bettdecke und fahre mit dem Finger die vielen roten Kreuze entlang, mit denen alle vorangegangenen Tage durchgestrichen sind. Es ist ein bisschen kalt, und wenn ich eins nicht will, dann ist es eine Scheiß-Erkältung in der Woche, in der ich Geburtstag habe,

also kuschele ich mich noch tiefer in die warme Flaneldecke. Ich weiß, dass es dieses Wochenende viele Partys gibt, und ich will dabei sein.

Darauf habe ich all die Monate gewartet. All die Jahre, schätze ich, obwohl es mir eigentlich überhaupt nicht wichtig gewesen ist, bevor meine Freunde ihre bekamen. Früher waren wir alle total ahnungslos.

Morgen nun werde ich mich zugehörig fühlen.

Morgen werde ich erfahren, wie ich sterbe.

»Carolyn, yo, Alte, warte mal.«

Ich drehe mich um, als ich meinen Namen höre. Es ist Patrice. Sie kommt über den Schulhof auf mich zugelaufen. Ihr superlanges Haar ist heute zu Zöpfen geflochten, und sie wippen wie zwei wütende Schlangen mit Schleifchen an den Schwänzen.

»Hey Patrice«, sage ich und drücke meine Bücher noch fester an die Brust. Ich versuche ein bisschen schneller zu gehen und hoffe, dass sie das Signal versteht. Tut sie nicht.

»Heute ist der große Tag, oder?«

Ich nicke.

Sie wendet ihren Kopf ab und beißt sich auf die Lippe. »Glückspilz«, sagt sie.

Ich zucke mit den Achseln, werde noch schneller. Es ist nicht mein Problem, dass sie einer der smartesten Schüler in unserer Klasse ist und vor ungefähr vier Jahren eine Klasse hochgestuft wurde. Es ist nicht meine Schuld, dass sie noch ein Jahr ahnungslos bleiben wird.

Aus dem Augenwinkel sehe ich Brad Binder. Er ist so verdammt cool - er ist ein Brenner, sagt man. Das ist echt geil, denke ich, und dann muss ich lachen.

»Was ist so lustig?«, fragt Patrice. Wir sind bei meinem Garderobenschrank angekommen, und ich balanciere meine Bücher mit einer Hand auf meinem Knie, während ich mit der anderen versuche, mein Zahlenschloss zu

öffnen. Ich tue so, als ob ich sie nicht höre, aber sie merkt, dass ich Brad Binder heimlich Blicke zuwerfe.

»Nicht *der*«, sagt sie und verdreht die Augen. »Das kann nicht dein Ernst sein.«

»Psst!« Ich will, dass sie den Mund hält. Ich wünschte, ich hätte irgendwelche abgefahrenen Superkräfte oder so. Ich wünschte, dass ich mich nur ganz stark konzentrieren müsste, um sie loszuwerden.

Brad Binder holt sein Letter Jacket aus seinem Schrank, der so nah an meinem liegt, dass drei andere Mädchen schon mit mir Schränke tauschen wollten. Er schlüpft mit seinen perfekten – so verdammt perfekten! – Schultern in die Jacke und holt dann ein schlichtes Ringbuch heraus, an dem ein Stift befestigt ist. Kein Notebook, keine Bücher, kein Nichts. Das ist so verdammt cool. Er ist ein Brenner.

Als Brad weggeht, starrt Patrice mich an. »Er ist gar nicht so toll, musst du wissen. Ich hab gehört, er küsst wie eine tote Eidechse.«

Das hätte ich mir denken können, dass du darüber Bescheid weißt, hätte ich beinahe gesagt, aber ich kann mich noch bremsen. Ich will mich nicht auf ihr Niveau herablassen, das wäre kindisch. Ich bin heute sechzehn geworden, und nach der Schule fährt mein Dad mit mir ins Einkaufszentrum, um dieses Stück Papier zu besorgen, und dann werde ich wissen, wo ich wirklich hingehöre. Stattdessen zucke ich wieder mit den Achseln, und ihre Bemerkung gleitet an mir ab wie ein Spiegelei auf einer Teflonpfanne. »Er ist ein Brenner«, sage ich. »Die sind ziemlich cool.«

Patrice prustet los. »Du weißt, was auf seinem Zettel steht? ›Brennender Marshmallow‹. Das hört sich für mich nicht wie eine wahnsinnig tolle Brenner-Todesursache an, ganz gleich, was er sagt. Er sollte stattdessen lieber mit den Erstickern rumhängen. Dann würdest du nicht mehr denken, er wäre so ein toller Typ.«

Ich hatte genug von Patrice. »Du hast doch keine Ahnung«, sage ich zu ihr und gehe in den Geometrie-Unterricht. Vielleicht ist Cindy Marshall heute nett zu mir, jetzt, da ich so kurz davor bin, meine Todesbescheinigung zu bekommen. Vielleicht bin ich ja letzten Endes doch ein Unfall, wie sie.

Schön wär's.

Ich komme fast zu spät in den Unterricht. Mrs. Tharple schaut mich ziemlich sauer an, aber das interessiert mich überhaupt nicht. Pünktlich zum Klingeln rutsche ich in meinen Stuhl und ziehe Cindy Marshalls Aufmerksamkeit auf mich. Ich lächle.

»Wag es nicht, mich nur anzuschauen, du Ahnungslose«, flüstert sie mir zu, während Mrs. Tharple den unangekündigten Test austeilte. Die beiden Mädchen, die hinter ihr sitzen, kichern. Ich kann ihre schneidenden Blicke scharf wie Wieselzähne auf meiner Haut spüren.

»Ich habe Geburtstag«, sage ich.

Sie dreht sich um und sieht mir nun direkt ins Gesicht. Ich versuche, ihren Blick zu deuten, aber es gelingt mir nicht. Es ist, als ob sie mir etwas total Offensichtliches zu verstehen geben möchte, etwas, das eindeutig auf der Hand liegt, über das ich schon längst Bescheid wissen müsste.

Ich komme mir saublöd vor.

Mrs. Tharple tritt zwischen uns und legt die Fragen mit der Schriftseite nach oben vor uns auf die Tische, steuert die nächste Reihe an und geht dann zurück nach vorne.

Ich sehe mir die Geometrie-Fragen an, versuche mich zu konzentrieren und die Hitze in meiner Brust, in meinen Ohrläppchen und im Nacken zu ignorieren.

»He du«, zischt Cindy Marshall.

Ich schaue hoch.

»Und, hast du deinen Zettel schon bekommen?«

Ich schüttle den Kopf. »Nach der Schule«, lasse ich sie wissen.

Sie kneift die Augen zusammen. Ich spüre, dass die beiden anderen Mädchen mich beobachten, beides Unfälle, aber ich bleibe cool, hoffe ich.

Sie nickt. »Wenn du deine Todesbescheinigung bekommst und es ist ein Unfall, egal ob mit Auto, Fahrrad, Flugzeug oder einem verdamnten Heißluftballon oder so - dann kommst du nochmal zu mir. Morgen.«

Ich muss mir auf die Wangen beißen, um nicht zu lächeln. Ich versuche mir nicht anmerken zu lassen, dass dies das schönste Angebot des gesamten Vormittags ist. Ich versuche, mich knallhart zu geben. Ich will Unfallkompatibel sein, ich will es wirklich.

»Morgen«, sage ich, und sie nickt noch einmal.

Für den Rest des Unterrichts ignorieren die Mädchen meine Anwesenheit, das ist mir egal. Ab morgen wird alles anders sein.

Morgen kann mein Leben beginnen.

Zum Mittagessen gibt es nicht das, was ich mir gewünscht habe.

Die ganze Zeit habe ich voller Erwartung auf meinen Geburtstag hingefiebert und dachte, *dies ist der Tag, an dem alles anders wird*, aber so ist es gar nicht. Ich komme mir zwar nicht mehr so ganz ahnungslos vor, aber streng genommen weiß ich immer noch nicht Bescheid. Da ich noch nicht achtzehn bin, muss ich von einem Elternteil oder Erziehungsberechtigten begleitet werden, um meinen Zettel zu bekommen. Wenn es nach mir ginge, hätte ich das Mittagessen stehen gelassen, wäre sofort ins Einkaufszentrum gegangen und hätte alles hinter mich gebracht. Stattdessen muss ich warten, bis mein Dad von der Arbeit kommt. Das ist so unfair.

Und selbst wenn ich meinen Zettel heute bekomme, wird bis morgen niemand außer mir meine Todesursache

kennen. Na ja, meine Eltern erfahren es, und mein kleiner Bruder, schätze ich. Und vielleicht ruft Patrice an und ich erzähle es ihr, aber warum sollte ich? Ab morgen habe ich neue Freunde. Aber heute stecke ich noch im Tal der Ahnungslosen fest.

Ich schnappe mir mein Tablett und rutsche auf die Bank am Tischende. Patrice winkt mich rüber zu sich, aber ich tue so, als ob ich sie nicht sehe. Ich lege acht Packungen Senf vor mir in eine Reihe, reiße eine nach der anderen auf und verteile die scharfe, gelbe Masse langsam auf meinen künstlichen Proteinen und die in Quaderform gepressten Gemüsestückchen.

Verstohlen lasse ich meinen Blick durch den Raum schweifen und frage mich, wo ich ab morgen wohl sitzen darf. Wo werde ich mit offenen Armen empfangen werden? Alles hängt von meiner Todesbescheinigung ab.

Hinten in der Ecke gibt es Krawall. Natürlich sind es wieder die Brenner-Kids, die durchdrehen und mit Essen um sich werfen. Die Brenner, die Ertrinker, die Unfälle, die Stromschläge und die Stürze – also alle gewaltsamen Unglücksfälle – sitzen kunterbunt durcheinander an den beiden Tischen hinten in der Ecke. Das ist die coolste Ecke, und ich bin mir ziemlich sicher, dass ich morgen dort auch sitzen werde, oder wenigstens in der Nähe.

Ein paar Tische weiter wäre auch nicht so schlecht. Dort sind die Medizinischen, die Schnitte, und die Patronen – hauptsächlich Arztfehler und Mord, oder? –, einige Kids schleichen sich dort ein, die wohl eigentlich zu den Selbstmorden drüben gehören. Ich kann sie von hier sehen, alle in Schwarz und mit bleichen Gesichtern. Wie sie an ihrem Essen picken, gleichen sie einem Schwarm Krähen.

Auf keinen Fall will ich an einem der beiden letzten Tische enden: Krankheit und Altersschwäche. Bäh! Sogar beim Mittagessen sehen sie alle langweilig aus. Wenn ich an ihrem Tisch sitzen müsste, wäre meine Todesbescheinigung: Zu Tode gelangweilt.

»Herzlichen Glückwunsch, Carolyn.«

Ich bin so überrascht, dass ich eins von den Senfpäckchen zu fest drücke und alles vorne auf mein Kleid spritzt. Ich versuche den Senf abzutupfen, aber dabei verschmiere ich die gelben Batzen nur zu gelben Flecken.

»Es ... es tut mir so leid, Carolyn ... *verdammt*. Ich ... ich ...«

Jamie steht vor mir. Wir waren mal Freunde, vor langer, langer Zeit. Er wohnt die Straße runter, und früher fuhren wir jeden Tag zusammen mit dem Fahrrad herum. Ich kann immer noch die Sonne und den Staub des Sommers auf meiner Zunge schmecken, wenn ich ihn nur ansehe. Nachdem seine Eltern dem Anti-Maschinen-Verein beitraten, hörten wir auf, miteinander rumzuhängen. Manchmal, wenn ich von der Schule auf dem Weg nach Hause bin, sehe ich seine Mutter mit einem Schild und einem umgehängten Sandwich-Board vor dem Einkaufszentrum demonstrieren. »Das Leben ist zum Leben da« steht drauf. An anderen Tagen »Bürger gegen die Maschinen des Todes« oder sogar »Nichts fragen, nichts wissen - es ist deine Entscheidung!«.

Jamie ist fast achtzehn, und er ist immer noch ein Ahnungsloser. An seiner Stelle würde ich mich zu Tode schämen.

»Schon in Ordnung, Jamie«, sage ich zu ihm. »Mach dir nichts draus.«

Er hat ein paar Servietten in der Hand, die er in ein Wasserglas taucht und mir hinhält. Er will schon auf meiner Brust heruntupfen, aber gerade noch rechtzeitig fällt ihm ein, dass das vielleicht keine so gute Idee wäre.

Ich versuche die plötzlich aufkommende Erinnerung daran zu verdrängen, wie wir uns bei den Mülltonnen hinter dem Mini-Markt geküsst haben. Ich war vielleicht zwölf oder dreizehn, und er war vierzehn oder so; kurz bevor seine Eltern dem Verein beigetreten sind. Ich weiß noch, dass er nach Erdbeeren schmeckte.

Hoffentlich merkt Jamie nicht, dass meine Ohren und mein Hals rot werden. Er ist einer der wenigen Menschen, die mich zu gut kennen, um es verbergen zu können.

»Holt dich deine Mom nach der Schule ab?«, fragt er.

Ich reibe weiter und schüttele den Kopf. »Mein Dad.«

Er nickt und beobachtet meine Handbewegungen, wie ich mit den feuchten Servietten auf meinem Schoß und an meinen Rippen herumscheuere, aber er sieht mich dabei gar nicht richtig an.

»Tut mir leid«, sagt er noch mal, und ich glaube nicht, dass er den Senf meint.

Als Dad mich dann endlich abholt, bin ich völlig fertig.

Er küsst mich auf den Kopf, als ich ins Auto steige. »Hey, Mädchen. Alles Gute zu deinem Festtag.«

»Danke.«

Ich schmeiße meine Sachen auf den Rücksitz und schnalle mich an.

Dad schaut mich mit einem schiefen Grinsen an. »Willst du vielleicht zuerst ein Eis?«, sagt er. »Oder Pizza? Oder ins Kino?«

Wie kann er so verdammt ahnungslos sein? Ich will ihm sagen, was für ein Trottel er ist, aber als ich ihn ansehe, fühlt es sich so an, als ob mir seitlich etwas in den Bauch rutscht. Ich schaue diesen über vierzigjährigen Mann mit der Brille, den Stoppeln auf der Wange und dem hässlichen Pulli an und erkenne zum ersten Mal meinen Dad nicht mehr.

Ich meine, natürlich erkenne ich meinen Dad; ein Medizinischer (versehentliche Überdosis) mittleren Alters mit überteuertem Eigenheim und langweiligem Job und zwei Kindern und einem zwei Jahre alten Gebrauchtwagen mit hohem Kilometerstand, den er im letzten Jahr billig geleast hatte ...

Aber ich sehe auch jemanden, der mich so sehr liebt, dass er es nicht mal in Worte fassen kann. Es ist mir nie in den

Sinn gekommen, dass der Tag, an dem ich meinen Zettel bekomme, für ihn eine große Sache sein könnte. Er sieht müde aus, denke ich. Noch müder als sonst.

Ich strecke meine Hand nach seiner Hand aus, die das Lenkrad festhält.

»Na klar, Dad«, sage ich. »Was du willst.«

Er legt seine andere Hand auf meine Hand, meine Finger liegen nun wie bei einem Sandwich zwischen seinen. Einen Moment lang strahlen seine Augen, aber ich komme zu dem Schluss, dass ich es mir nur einbilde, und er schiebt meine Hand wieder zurück in meinen Schoß, lässt den Wagen an und fährt vom Bordstein.

Ich sehe die Schule im Seitenspiegel kleiner und kleiner werden, als wir uns entfernen.

Dad und ich essen unsere letzte Kugel Eis auf, wir wischen unsere klebrigen Hände an Reinigungstüchern ab und schmeißen sie dann weg. Ich stehe vom Tisch des Food Courts auf und sammle all meine Tüten zusammen. Dad hat mir neue Schuhe gekauft, zwei Bücher und einen Hut, der mir, wie er findet, gut steht, aber den ich nie im Leben, nicht in einer Million Jahren nochmal aufsetzen werde, das weiß ich jetzt schon. Jetzt fehlt mir nur noch der Vogel im Pfirsichbaum.

»Was nun, Geburtstagskind? Brauchst du neue Handschuhe? Musik? Du warst doch früher von dem CD-Laden so angetan?«

Er geht rüber zum Plan des Einkaufszentrums und studiert die Liste der Läden. Ich folge ihm, stelle meine Bücher- und Schuhtüten ab und ziehe ihn am Arm. »Dad«, sage ich, »es ist Zeit.«

Er schaut mich nicht sofort an. Er nimmt seine Brille ab und putzt sie mit einem Zipfel seines Pullovers. Ich kann sehen, wie sie dabei immer schmieriger und fusseliger wird, also nehme ich sie ihm weg, reinige sie stattdessen mit der Innenseite meines Kleids, und als ich sie ihm

zurückgebe, ist sie deutlich sauberer. Ich nehme meine Einkaufstüten und mache mich auf in Richtung Zettel-Büchchen. Auf den Plan muss ich dafür nicht schauen; ich weiß genau, wo es ist. Es gibt wohl keine Fünfzehnjährige im ganzen Land, die nicht weiß, wo sich die nächstgelegene Maschine befindet. Ich kenne ihre Betriebszeiten (normale Einkaufszentrums-Öffnungszeiten von 10.00 bis 21.00 Uhr), ich weiß, wie viel es kostet (19,95 plus Steuern), ich kenne sogar die Marke (Death-O-Mat von DigCo.: »Bei uns erhalten Sie dasselbe Ergebnis - günstiger!«).

Ich weiß nur nicht, was auf dem Zettel steht, der aus dem Schlitz fällt.

Es ist schon spät, und das Einkaufszentrum schließt bald. Die meisten Läden sind leer. Morgen ist Schule, deswegen ist auch niemand in meinem Alter mehr unterwegs. Man sieht nur müde aussehende Verkäufer mit schmerzenden Füßen und Mütter mit strähnigen Haaren, die schwere Kinderwagen schieben.

In einer dunklen Ecke drüben bei den Toiletten steht die Maschine.

Der Hausmeister hat was zwischen die Tür zum Damenklo gelegt, damit sie offen bleibt, und obwohl ich ja eigentlich ganz dringend muss, habe ich nicht den Mut, am Hausmeister und seinem stinkenden Mopp vorbeizugehen. Außerdem will ich die Sache jetzt nicht noch länger aufschieben. Ich muss Bescheid wissen.

Dad hält inne, als wir die Maschine erreichen, fummelt an seiner Brieftasche herum und holt seine Ausweis- und Kreditkarten heraus. Er räuspert sich, sagt aber nichts und schaut mich auch nicht an.

Es kam mir so vor, als ob Dads Hände ein wenig zitterten, als er die Karten in die dafür vorgesehenen Schlitze steckte und seine und meine Sozialversicherungsnummer sowie die sonstigen Angaben eintippte, aber ich bin mir sicher, dass es nur Einbildung war. Wahrscheinlich schwirrte mir nur der Kopf. Als ob alle Windungen und Krümmungen und

Falten meines Gehirns voll mit kleinen Bienen sind oder mit elektrischen Strömen. So fühlt es sich in meinem Kopf gerade an. Aber ich schätze mal, Gehirne *sind* so. Voller elektrischer Ströme, meine ich, nicht voller kleiner Bienen.

Die Maschine leuchtet grün, und ein Pfeil weist auf eine kleine glänzende, selbstreinigende Stelle im ansonsten matten Metall. Ich setze meine Tüten ab und strecke langsam meinen Finger aus.

»Carolyn!«

Ich zucke zusammen und sehe Dad ins Gesicht.

Er schiebt seine Brille zurück auf seinen Nasenrücken, fummelt ein bisschen daran herum und blinzelt.

»Ähm ... für fünf Dollar mehr nennt sie dir deine Blutgruppe, deinen Blutzuckerwert und ob du schwanger bist oder nicht.« Er zeigt auf die Tabelle, die an der Vorderseite der Maschine hängt. Dann zieht er verunsichert die Stirn in Falten. »Hey, du bist doch nicht schwanger, oder?«

Ich rücke ganz nah an ihn heran und schlinge meine Arme um seinen Oberkörper. Er umarmt mich auch, und wie ich so in diesen warmen muffigen Pullover meines Vaters atme, überkommt mich eine Sekunde lang das Gefühl, das Wertvollste und Wichtigste im ganzen Universum zu sein.

Ohne Vorwarnung und ohne ihn loszulassen, greife ich hinter ihn und stecke meinen Finger in das glänzende kleine Loch. Dad zuckt zusammen und drückt mich fester an seinen Oberkörper.

Ein kurzer Schmerz rast durch meinen Finger, und nachdem die Maschine Schmerzmittel und Desinfektionsmittel versprüht, setzt ein Gefühl der Taubheit ein.

Ich entwinde mich aus der Umarmung, Dad räuspert sich und lässt mich los.

Die Maschine gibt Dads Karten frei, und aus dem Schlitz unten fällt mein Zettel heraus. Dad und ich greifen beide danach, aber als ich stoppe, zieht er zurück. Das ist meine

Angelegenheit, und er weiß es. Also entnimmt er seine Plastikkarten und steckt sie in seine Brieftasche, während ich den Zettel entfalte und zu lesen beginne.

Ich lese ihn dreimal, viermal. Ich will ihn gerade zum fünften Mal lesen, als Dad, der sich auch nicht mehr beherrschen kann, ihn mir behutsam aus den erstarrten Fingern nimmt und laut vorliest.

»Millenniumsweltraumentropie«, sagt er.

»Aber ...«

Dad nimmt mich in die Arme und wirft mich in die Luft, wie er es nicht mehr getan hat, seit ich sehr, sehr klein war. Meine Arme kann ich immer noch nicht bewegen, aber meine Beine und mein restlicher Körper werden schlaff, und Dad wirbelt mich freudig lachend herum.

Schließlich setzt er mich ab, und ich muss mich mit einer Hand an der Maschine abstützen, um das Gleichgewicht wiederzugewinnen. Ich bin ein bisschen benommen. Benommen und durcheinander.

»Millenniumsweltraumentropie«, sagt Dad und schüttelt den Kopf, faltet den Zettel auseinander und liest ihn noch mal. »Das ist toll, Carolyn. Fantastisch! Du wirst bei der nächsten Jahrtausendwende fast tausend Jahre alt sein! Überleg mal, ständiger medizinischer Fortschritt, erheblich verlängerte Lebenserwartung ... Es wäre möglich, mein Schatz. Es könnte wirklich passieren.«

Dad zieht mich grinsend wieder an seine Brust, und irgendwo tief drinnen kann ich das Rumoren seines Glücks hören. »Ich möchte nur, dass du ein langes und glückliches Leben hast, Carolyn. Ein sehr, sehr, sehr langes und glückliches Leben.«

»Aber Dad«, sage ich in die kratzige Wolle seines Pullovers hinein, »wo soll ich mich denn nun morgen beim Mittagessen hinsetzen?«

Erzählung von Camille Alexa

Illustration von Shannon Wheeler



SCHOKO-FUDGE

DEN VIELEN VORBEISTRÖMENDEN KUNDEN wäre der Kuss nicht weiter aufgefallen. Länger als ein flüchtiger Kuss, klar, aber nicht exzessiv oder übertrieben lang. Er schien nichts Besonderes zu sein. Aber für Rick war es vollkommen anders. Jedes Mal, wenn er Shannon berührte, versank er ganz in dem Moment, wurde hineingesogen wie der Hauptdarsteller in einem kitschigen Liebesfilm.

»Tschüss, Baby«, sagte sie und winkte ihm zu. »Gib nicht zu viel Geld aus!«

»Aber auch nicht zu wenig«, gab er zurück, und sie musste grinsen, dann warf sie ihre Haare zurück und ging weg. Als sie sich entfernte, bemerkte er, dass noch mehr Leute ihr nachsahen, aber daran hatte er sich gewöhnt. Wenn man mit einer schönen Frau verlobt ist, gehört es einfach dazu. Das Beste ist, es als Kompliment aufzufassen, denn am Ende ging sie immer noch mit ihm und nicht mit irgendjemand anderem nach Hause.

Ihre vollen Terminkalender hatten ihnen keine andere Möglichkeit gelassen, als so kurz vor Weihnachten ins Einkaufszentrum zu fahren. Und es gelang ihm, in den darauffolgenden Stunden ein paar Sachen zu finden, die er unter ihren Baum legen konnte: ein Flakon ihres Lieblingsparfüms, dessen Duft ihn genau an den richtigen Regionen stimulierte; ein Paar Ohrringe mit Saphiren, die zu ihren Augen passten; einen grünen Wuschelschlafanzug mit Füßen, in denen sie sexier aussehen würde als im durchsichtigsten Negligé; ein exzellentes Küchenmesser, rasiermesserscharf, damit beschenkte er sich auch selbst, denn er kochte gerne. Ein flüchtiger Blick auf seine Uhr sagte ihm, dass die Zeit, in der jeder für sich unterwegs war, bald zu Ende ging, und er machte sich auf den Weg zu dem Brunnen, wo sie sich wiedertreffen wollten.

Sein Blick fiel auf ein Schild, das im Schaufenster eines großen Süßwarengeschäfts hing. Auf schwarzem Grund verkündete es in großen weißen Buchstaben: »DIE MASCHINE IST DA!«

Rick blieb abrupt stehen, ging dann langsam zum Schaufenster und spähte hinein. Sie hatten eine Maschine? Eine Todesmaschine?

Er war nicht gerade mit den Einzelheiten vertraut – hatte einen Artikel im *Sunday Times Magazine* überflogen, nachdem er wieder mal am Kreuzworträtsel gescheitert war –, aber die wichtigsten Punkte waren wohl, dass man seinen Finger in ein Loch in der Maschine steckt, wo dann eine Blutprobe genommen wird. Man stelle sich den Typen vor, der freiwillig den ersten Test gemacht hat! Dann spuckt sie einen Zettel mit ein paar Wörtern oder vielleicht auch nur einem Wort aus. Wenn die Geschichten wahr waren, dann steht auf diesem Zettel, wie man sterben wird. Nicht wann, nicht wo, sondern die Umstände, bei denen man sein jähes Ende finden wird, obwohl der Autor des Artikels noch diffus angemerkt hatte, dass scheinbar immer so etwas wie eine gewisse Grauzone existierte.

Außerdem gab es Webseiten, die sich mit einer Besessenheit den einzelnen Vorhersagen widmeten, die schon ans Makabre grenzte, und Rick war nicht so überheblich, dass er leugnete, einigen gelegentlich einen Besuch abgestattet zu haben. Wenn man akzeptierte, dass ein lebloses Objekt zu so etwas fähig war, musste man zugeben, dass die Maschine einen gesunden Sinn für Ironie hatte. Auf dem Zettel eines Mädchens stand beispielsweise »BOOT«, woraufhin es umgehend keine Seereisen mehr unternahm. Allerdings half ihr diese Maßnahme kaum, als sich zwei Jahre später ein Lastwagen, der ein Kajütboot transportierte, vor ihr auf dem Freeway querstellte. Dann war da noch der Typ, der »BASEBALL« bekam und anfang, einen Bogen um jedes Baseballspiel zu machen, aber er fand erst heraus, was damit genau gemeint war, als er einen Baseballschläger vom Ehemann der Frau, mit der er eine Affäre hatte, gegen den Kopf bekam. Am meisten Aufmerksamkeit erhielt aber natürlich die Geschichte von dem Junkie, bei dem »KOKS« herauskam. Er schaffte es, von seiner Kokainsucht loszukommen, wurde clean, fand einen Job und begann ein neues Leben. Eines Morgens, auf dem Weg zur Arbeit, wurde er von einem Kohlen-Lieferwagen überfahren. So oder so ähnlich wird die Geschichte jedenfalls erzählt.

Gute Lektüre für die Mittagspause, aber Rick war sich nicht ganz sicher, wie sehr er diesen Internet-Erzählungen glauben konnte. Trotzdem war er immer vom Konzept der Todesmaschine fasziniert gewesen, aber zu faul und schamhaft, um einen Termin beim Arzt zu vereinbaren. Als er auf den Laden zuing, bemerkte Rick eine übersichtliche Warteschlange in der hinteren Ecke des Raumes. Ein Schild verkündete: »Die Maschine! \$ 20!«

Zwei Mädchen lösten sich vom Anfang der Schlange. Die Kleinere der beiden wurde von schrillen Kichern geschüttelt, ihre dünne Freundin dagegen war kreideweiß. Als sie an Rick vorüberkamen, atmete die Kichernde tief